

Richard Bessel

Die Heimkehr der Soldaten: Das Bild der Frontsoldaten in der Öffentlichkeit der Weimarer Republik*

I.

„Das deutsche Heer, das 1918 nach viereinhalb Jahren williger Pflichterfüllung heimkehrte, wurde übel empfangen. Es waren keine Lorbeerkränze, die ihm gereicht wurden. Häßliche Worte tönnten ihnen entgegen. Die Ehrenzeichen des grauen Rocks riß man den Kriegern ab, [...] Damals hatte das Gift der von unseren Feinden erweckten Zwietracht den Deutschen die Besinnung geraubt. Wir waren schwerkrank und kannten uns im Fieberwahnsinn selbst nicht mehr. Jetzt ist die Selbstbesinnung wiedergekehrt.“¹

Mit diesen Worten gedachte im November 1925 der „Deutsche Offiziersbund“ der dunklen Tage von 1918 und 1919 aus Anlaß der Überrührung der sterblichen Überreste Manfred von Richthofens nach Deutschland. Eine solche Beschreibung ist nun keineswegs einzigartig oder besonders originell. In der politischen Auseinandersetzung der Weimarer Republik waren die vom Offiziersbund heraufbeschworenen Szenen durchaus gängig: Bilder von Kriegsveteranen, die bei ihrer Rückkehr ins Vaterland von Zivilisten gedemütigt wurden, welche nicht bereit waren, den zurückkehrenden Soldaten die verdiente Ehre zu entbieten; Eindrücke von Schmach und Demütigung, die den verwundeten Kameraden auf den heimischen Straßen zuteil wurden, wie dies beispielsweise ein Kriegsversehrter beklagte, der ein Bein verloren hatte und später der NSDAP beitrug.² Sicherlich finden sich derartige Einschätzungen eher im politischen Lager der Rechten als bei der Linken, und sie waren während der Endphase der Weimarer Republik immer öfter zu hören. Doch darüber hinaus gehören sie zu den häufiger anzutreffenden, langlebigen Ansichten über die Demobilisierung in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg.

Zweifellos hatten derartige Ansichten eine gewisse Berechtigung, und es ist bezeichnend, daß das vorangestellte Zitat von einer Offiziersorganisation stammt. Zahlreiche Offiziere fanden die Niederlage und die Rückkehr ins Vaterland entwürdigend und traumatisch; Offiziere wurden in den ersten Wochen nach dem Waffenstillstand häufig gedemütigt, wobei ihnen vor allem ihre Rangabzeichen von den Uniformen gerissen wurden.³ Es erscheint allerdings aus mehreren Gründen problematisch, diese Bilder auf das gesamte deutsche Heer zu übertragen. Zum einen wird man kaum die Anfeindungen gegenüber den Offizieren als Beleg für eine generelle Feindseligkeit

* Aus dem Englischen übersetzt von Sibylle Hirschfeld

gegenüber allen Kriegsveteranen anführen können, zumal die Demütigungen der Offiziere häufig von den Soldaten selbst ausgingen. Zum anderen ist das Bild der geschmähten Kriegsheimkehrer in vieler Hinsicht völlig unzutreffend. Zeitgenössische Berichte über den Empfang der aus den Schützengräben heimkehrenden Soldaten klingen oftmals ganz anders. Zahlreiche deutsche Zivil- und Militärbehörden sowie auch die Arbeiterräte und manche Arbeitgeber sorgten dafür, daß den heimkehrenden Soldaten ein festlicher Empfang bereitet wurde. Mitte November 1918 verlautete aus dem preußischen Kriegsministerium:

„Reicher Flaggenschmuck der Straßen und Ansprachen durch Vertreter der Bevölkerung werden dazu beitragen, den Soldaten den Tag der Rückkehr in die alte Heimat zur dauernden Erinnerung zu machen.“⁴

Die örtlichen Behörden taten alles in ihrer Macht Stehende, um den Soldaten einen herzlichen Empfang zu bereiten und sicherzustellen, „daß der innere geistige Kontakt zwischen Heimat und Front lebhafter als bisher hergestellt werde“.⁵ In einem im Dezember 1918 herausgegebenen und in der Presse veröffentlichten Memorandum berichtete das bayerische Ministerium für militärische Angelegenheiten über den Empfang der Soldaten:

„Eine Delegation bayr. Fronttruppen des Westens hat berichtet, daß die bayr. Truppen beim Durchmarsch durch die deutschen Gebiete von der Bevölkerung vorzüglich aufgenommen worden seien. Die Truppen haben dies Entgegenkommen, das bei der großen Masse der durchziehenden Verbände besonders hoch einzuschätzen ist, nach den vorausgegangenen ungeheuren Anstrengungen wohlthuend und dankbar empfunden.“⁶

Man erinnere sich an die Begrüßung der Soldaten durch Friedrich Ebert, der im Namen der Reichsregierung am 10. Dezember 1918 die heimkehrenden Truppen in Berlin mit dem berühmten Satz begrüßte: „Kein Feind hat Euch überwunden!“⁷ Weit entfernt davon, die Heimkehrer zu ignorieren oder gar zu verhöhnen, schien die Zivilbevölkerung auf das Äußerste bemüht, ihrem Dank und ihrer Hochachtung Ausdruck zu verleihen. Entgegen späteren Beteuerungen waren die Straßen der meisten deutschen Städte und Dörfer mit Flaggen und Blumen geschmückt, als die Soldaten ihren Heimweg antraten.⁸ Auch zahlreiche Unternehmen hießen ihre heimkehrenden Belegschaftsmitglieder willkommen, wobei sie den Angestellten und Arbeitern oft Geldgeschenke und Zigarren überreichten.⁹ Statt weitgehend Gleichgültigkeit oder gar Respektlosigkeit zu demonstrieren, überbot sich die deutsche Gesellschaft in Dankbarkeitsbezeugungen. Die Darstellung einer undankbaren Reaktion auf die heimkehrenden Soldaten scheint dem Ablauf der tatsächlichen Ereignisse diametral zu widersprechen.

Das Ziel dieses Beitrags ist es, eine mögliche Erklärung für diese Tatsache zu finden und zu erforschen, was solche Widersprüche uns über die Politik der

Weimarer Republik verraten. Warum hatte das geläufige Bild von der Demobilisierung, das gegen Ende der Weimarer Republik weithin akzeptiert wurde, so wenig Ähnlichkeit mit den wirklichen Ereignissen von Ende 1918 und Anfang 1919? Und warum hinterließ der festliche Empfang der Veteranen keine dauernde Erinnerung? Sicherlich war das Bild des entwaffneten Helden der Schützgräben, der eine undankbare, verachtende, höhnische Heimatfront antraf, ein wichtiger Bestandteil des politischen Vokabulars der Weimarer Jahre, besonders auf Seiten der Rechten. Es paßte nahtlos zu der häufig wiederholten Behauptung, daß Deutschlands edle Krieger nicht im Felde geschlagen, sondern zu Hause hinterrücks „erdolcht“ worden seien; daß nicht die Front, sondern die Heimatfront versagt hätte; daß die Helden der Nation sich tapfer geschlagen hätten, während - vergiftet durch unpatriotische politische Bewegungen und in Ermangelung der nötigen Standfestigkeit - das schäbige Benehmen der selbstsüchtigen Daheimgebliebenen zu Deutschlands Niederlage gerührt hätte. Wenn aber ein wichtiges Element dieser Darstellung nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmte, wie war es dann dieser politischen Propaganda möglich, solche Durchschlagskraft und Akzeptanz zu erlangen, sogar (und vielleicht besonders) bei genau denselben Menschen, die die Zeit von 1918/1919 ganz anders erlebt hatten? Kurz gesagt, wie wurde einer der folgenreichsten politischen Mythen der Weimarer Republik konstruiert?



Der Oberbürgermeister von Leipzig begrüßt am 15. Dezember 1918 die heimkehrenden Truppen

II.

Vielleicht sollte am Beginn der Diskussion die Frage stehen, wie die deutschen Soldaten im einzelnen den Krieg und die Demobilmachung erlebten. Wo waren die deutschen Soldaten im Herbst und Winter 1918/19 und wie kehrten sie aus den Schützengräben zurück? Die Antworten auf solche Fragen sind keineswegs eindeutig, aber sie zeigen, daß die Art und Weise, wie die Helden des Reiches ins Vaterland zurückkehrten, sich oft stark von den später verbreiteten Darstellungen unterscheidet. Als erstes muß hierzu angemerkt werden, daß eine große Anzahl der Männer, die in deutscher Uniform gekämpft hatten - vielleicht sogar die Mehrzahl - zur Zeit des Waffenstillstandes sich bereits in Deutschland befand. Einer der Gründe hierfür waren die Bemühungen, besonders 1916 und 1917, Soldaten zur Arbeit in den Schlüsselsektoren der Kriegsindustrie ins Reich zurückzuholen, wo Arbeitskräfte dringend benötigt wurden.¹⁰ Ein eklatantes Beispiel hierfür bieten uns die Angaben, die die Verwaltung der Zeche Hibernia in Herne im Oktober 1918, einen Monat vor dem Waffenstillstand, über ihre Belegschaft vorlegte.¹¹ Von den etwa 20.000 Leuten, die Hibernia im Juli 1914 beschäftigte, waren 12.114 seit Beginn des Kriegs zum Militärdienst einberufen worden. Von diesen waren bis Oktober 1918 l. 140 als gefallen gemeldet. Diese Zahl stieg bis Mai 1920 durch die Aufklärung von Vermißtenfällen auf 1.297. Von den Überlebenden kehrten 5.477 - also ungefähr die Hälfte — nach Hause zurück und nahmen ihre Arbeit bei der Hibernia wieder auf; weitere 5.497 waren noch als wehrpflichtig verzeichnet. Von diesen wurden 2.800 Männer zwischen November 1918 und März 1919 demobilisiert und kehrten zur Zeche zurück. Fast 700 der übrigen Soldaten waren gefangengenommen worden und kehrten erst Ende 1919 oder Anfang 1920 zurück, und von weiteren l .000 fehlten bis zur Jahresmitte 1920 weitere Aufzeichnungen; wahrscheinlich hatten sie es vorgezogen, an anderer Stelle ihr Glück zu suchen und nicht zur Hibernia zurückzukehren. Nur eine Minderheit der einberufenen Hibernia-Arbeiter kam während der militärischen Demobilisierung 1918-1919 zurück. Natürlich war das Schicksal der Arbeiterschaft der Zeche Hibernia nicht typisch für die gesamte männliche deutsche Bevölkerung; nicht alle Soldaten waren vorher in so kriegswichtigen Branchen wie dem Bergbau beschäftigt. Aber einzigartig war ihr Schicksal auch nicht.¹²

Anfang 1918 wurden insgesamt 2.154.387 wehrpflichtige Männer in Deutschland zurückgestellt, und im Juni/Juli 1918 war ihre Zahl auf etwa 2.500.000 angestiegen.¹³ Außerdem gab es zunehmende Forderungen nach Urlaub, da Militär- und Zivilbehörden mit Gesuchen von Arbeitgebern und Verwandten überschwemmt wurden, daß man Soldaten aus Gründen wirtschaftlicher oder familiärer Härte Urlaub gewähren möge.¹⁴ Aber das ist nicht der einzige Faktor, der es schwierig macht einzuschätzen, wie und wann die Soldaten aus den Schützengräben heimkehrten. Ein weiterer, fast noch wichtiger Grund hierfür ist, daß ein großer Teil der deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg nicht an der Front stationiert war. Von 1914-18 betrug die Zahl der deutschen Soldaten, die nicht im Feld- sondern im Besatzungsheer eingesetzt waren,

durchschnittlich ca. 2.189.000.¹⁵ Außerdem wuchs der Anteil der nicht an der Front Beschäftigten in den Monaten vor dem Waffenstillstand beträchtlich. Im Mai 1918 umfaßte das deutsche Heer ungefähr 7 Millionen Männer, von denen knapp über 4 Millionen an der Westfront eingesetzt waren, 950.000 an der Ostfront und annähernd 2 Millionen im Besatzungsheer; im Oktober 1918 war die Zahl der deutschen Soldaten im aktiven Dienst auf ungefähr 6 Millionen gesunken, davon befanden sich ungefähr 2,5 Millionen an der Westfront und 2,9 Millionen im Besatzungsheer.¹⁶ Mit anderen Worten, nur eine Minderheit der im November 1918 noch nicht demobilisierten deutschen Soldaten des Ersten Weltkriegs erlebte die Demobilisierung am Ende des Krieges mit dem Rückzug aus den Schützengräben.

Wenn man diese einfachen Zahlen genauer untersucht, wird unser Bild von der deutschen Demobilisierung jedoch noch komplizierter. Schon Monate vor dem Waffenstillstand war das Heer in Auflösung begriffen. Gegen Ende des Jahres 1917 nutzten bis zu zehn Prozent der betroffenen Truppen den Transport von der Ost- zur Westfront als eine Gelegenheit zum Desertieren, und die Moral sank nach den Frühjahrsoffensiven des Jahres 1918 gewaltig.¹⁷ An der Ostfront führte die weitverbreitete Kriegsmüdigkeit zu gehäufte Befehlsverweigerung; in einem Fall weigerten sich etwa 5.000 Soldaten, sich an die Westfront verschieben zu lassen, und in einem anderen Fall gab es zwischen Offizieren und Mannschaften sogar blutige Auseinandersetzungen.¹⁸ Die Frühjahrsoffensive im Westen und die erste Grippewelle im Juni/Juli 1918 hinterließen zahlreiche Kranke und Verwundete: von März bis Juli 1918 waren annähernd 1,75 Millionen deutsche Soldaten krankgemeldet und ungefähr 750.000 galten als verwundet.¹⁹ Die medizinische Versorgung war überlastet, und viele der Leichtverwundeten nutzten die Gelegenheit, nicht nur der Front fernzubleiben, sondern zugleich eine Transportmöglichkeit in die Heimat zu finden.²⁰ Die Zahl der Disziplinarvergehen stieg rapide an; Ludendorff selbst schrieb im Juli 1918 von einer „zunehmenden Zahl von unerlaubten Entfernungen, Feigheitsdelikten und Gehorsamsverweigerungen vor dem Feinde an der Westfront in Verbindung mit der milden Beurteilung, die solche Straftaten vielfach bei den Kriegsgerichten finden“²¹ und die Oberste Heeresleitung versuchte vergebens, dem Schwinden des Kampfgeistes mit härteren Strafen entgegenzuwirken.

Erich Otto Volkmann, der ehemalige Major, der damals für das Reichsarchiv arbeitete, schrieb 1925: „Es war kein Zweifel, das Heer stand mitten in einer ernsten moralischen Krise [...]“²² Manche Soldaten stiegen einfach unterwegs aus den Zügen aus, die sie an die Front bringen sollten. Die Anzahl der sogenannten Drückeberger, d.h. der Soldaten, die sich unerlaubt von der Truppe entfernten, wuchs sprunghaft; Volkmann schätzte die Zahl der „Drückeberger“ während der letzten Kriegsmonate auf zwischen 750.000 und 1 Million Soldaten.²³ Die folgenden Details aus den Berichten verschiedener Stellvertretender Generalkommandos, wie sie Volkmann 1925 abdruckte, geben ein plastisches Bild des Verfalls der Moral in der Armee nach den Frühjahrsoffensiven von 1918.

„Das Stellv. Generalkommando des II. A.K stellte im Juni ein Nachlassen der Disziplin fest und sah die Schuld dafür vor allem in dem Versagen der Unteroffiziere. Das Stellv. Generalkommando des V. A.K. berichtete über eine erhebliche Zunahme der unerlaubten Entfernungen seit Ende März und über das Anwachsen strafbarer Handlungen mit dem offensichtlichen Ziel, sich der Front zu entziehen. Das Stellv. Generalkommando des X. A.K. meldete, daß sich unter den in die Heimat übergeführten Leichtverwundeten viele Mannschaften befänden, die sich von der Front gedrückt hätten. Von einem Verwundetentransport in Stärke von 594 Mann seien nur 217 als Leichtkranke zu bezeichnen gewesen. Die Drückeberger gingen vielfach ohne Erlaubnis in die großen Städte, um dort unterzutauchen. Ende Juni berichtete das Stellv. Generalkommando des V. A.K. über den vergiftenden Einfluß der Russenrückläufer, nicht nur auf die Ersatztruppenteile, sondern auch auf die Zivilbevölkerung. Es habe Schwierigkeiten gemacht, einige hundert Mann nach dem Westen zu transportieren. Man hätte sie wegen der Gefahr der Meuterei erst weit auseinanderlegen und dann in Einzeltransporten abfahren lassen müssen.“²⁴

Daß viele Soldaten tatsächlich an die Front zurückkehrten, ihren Militärdienst auf vorbildliche Weise versahen und dann nach dem Waffenstillstand ordnungsgemäß mit ihren Einheiten nach Deutschland zurückmarschierten, ist sehr zu bezweifeln. Die Auflösungserscheinungen innerhalb des Deutschen Heers beschleunigten sich kurz vor dem Waffenstillstand. Erich Ludendorff schrieb darüber in seinen Kriegsmemoiren:

„Die Drückebergerei an der Front wuchs. Viele aus der Heimat zurückgekehrte Urlauber waren dabei. Die Urlaubsüberschreitungen nahmen zu, die Kampflinien wurden dünner besetzt.“²⁵ Als es schließlich allen klar wurde, daß Deutschlands militärische Lage hoffnungslos war, entließen sich viele Einheiten selbst — besonders jene hinter der Front,²⁶ Eine große Zahl beurlaubter Soldaten kehrte nicht an die Front zurück, sondern blieb lieber in den deutschen Großstädten: Kapitän Gustav Böhm, Adjutant im Preußischen Kriegsministerium, stellte am 1. November 1918 fest: „Es sollen sich zur Zeit 20.000 Fahnenflüchtige und ähnliches Gelichter in Berlin aufhalten.“²⁷ Anfang November gab es Meutereien hinter den Linien, und viele Männer verließen ihre Einheiten, um das Kriegsende in sicherer Entfernung von der Front zu verbringen: Ludendorff sprach später von einigen hunderttausend, andere Schätzungen beliefen sich auf ungefähr 200.000 Deserteure.²⁸ Einheiten in der Etappe weigerten sich, an die Front zu gehen, und das Heer erwies sich fast ausnahmslos als unfähig, etwas gegen die Unruhe im Reich zu unternehmen.

Insgesamt kann man sagen, daß ein großer Teil der deutschen Soldaten des Ersten Weltkriegs das Kriegsende und die Wiedereingliederung ins Zivilleben auf völlig andere Weise erlebte, als häufig angenommen wird - ganz abgesehen von jenen, die während der frühen Phase des Kriegs bereits schwer verwundet oder verstümmelt zurückgekehrt waren, oder jenen, die im November 1918 Kriegsgefangene waren und deshalb nicht vor der 2. Hälfte des Jahres 1919 oder noch später nach Hause zurückkehren konnten. Wie erlebten jene, auch wenn sie

möglicherweise in der Minderzahl waren, den Rückweg in die Heimat, die zwischen November 1918 und März 1919 in Deutschland eintrafen, d.h. bis zum Abschluß der Demobilisierung sowohl im Osten wie im Westen?

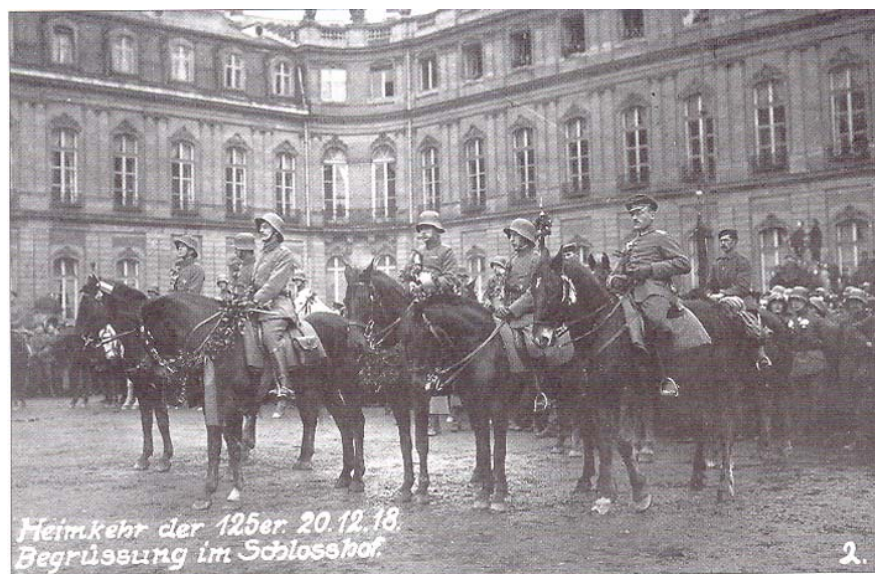
Ohne dies verallgemeinern zu wollen, da derart viele Soldaten das Kriegsende auf so unterschiedliche Weise und an verschiedenen Orten erlebten, scheint es doch so zu sein, daß eine große Zahl der demobilisierten Soldaten Ende 1918/Anfang 1919 nicht mit ihren Einheiten zurückkehrten. Bei Kriegsende war der größte Wunsch der meisten Soldaten, sofort nach Hause zu kommen. Während manche Einheiten halbwegs geordnet nach Deutschland zurückkehrten - schließlich war es für viele der schnellste Weg in die Heimat, mit ihren Einheiten einen Truppentransport abzuwarten - machten sich die Soldaten häufig alleine auf den Weg, sobald sie die deutsche Grenze überquert hatten.²⁹ In einem Bericht, der dem Reichspräsidenten im Oktober 1920 vorgelegt wurde, schrieb der Reichsfinanzminister:

„Der unglückliche Ausgang des Krieges, die Umwälzung in der Heimat, die einsetzende Demoralisation und Disziplinlosigkeit warfen die sorgfältig durchgearbeiteten Demobilisierungsvorschriften, noch bevor sie in Kraft traten, über den Haufen. Die Mannschaften hatten teils vom Felde aus, teils bei der Rückkehr in die Heimat den Truppenteil auf eigene Faust verlassen. [...] Die Truppenformationen richteten sich, jede wie sie es für gut fand, zur Abwicklung an Orten ein, die den Zentralbehörden lange Zeit unbekannt blieben. An- und Umfragen blieben unbeantwortet.“³⁰

Wie das Reichskriegsministerium später in einem 1936 veröffentlichten Bericht über die Rückkehr deutscher Soldaten von der Ostfront zugab, „entwickelte sich in der Truppe eine Stimmung, die nur einen einzigen Gedanken in den Gehirnen aufdämmern ließ: Nach Hause um jeden Preis!“³¹ Bis dahin noch intakte Truppeneinheiten von der Westfront lösten sich einfach auf, sobald der Rhein überquert war.³² Und jene Soldaten, die bei ihren Einheiten und in ihren Kasernen blieben, hatten in den Worten eines Offiziers, „fast durchweg das Motiv, nur Sold und Verpflegung zu beziehen, nicht zu kämpfen — auf keinen Fall“.³³ Angesichts des allgemeinen Zusammenbruchs der Disziplin, die nun nicht mehr durch eine stabile autoritäre politische Ordnung gestützt wurde, sahen viele Soldaten keinen Grund mehr, sich nicht alleine auf den Weg zu machen. Weil Deutschland den Krieg verloren und eine politische Revolution erlebt hatte, die die alten Herrschaftsstrukturen beiseitegefegt hatte, waren die Barrieren gefallen, welche die Soldaten davon abhielten, das zu tun, was sie am liebsten tun wollten; um jeden Preis nach Hause zurückkehren. Doch der Mangel an Disziplin, der sich gegen Ende 1918 breitmachte, hatte auch noch andere Konsequenzen. Viele Einheiten, besonders die in der Etappe und innerhalb Deutschlands stationierten, wurden zu einer erheblichen Gefahr für die öffentliche Ordnung. So meldete beispielsweise der Landrat in Oppeln über ein in seinem Kreis stationiertes Infanterieregiment:



Empfang der Truppen in Stuttgart am 19. Dezember 1918. Postkarte



Empfang der Truppen in Stuttgart am 20. Dezember 1918. Postkarte

„Wie mir berichtet wird, machen die Mannschaften keinen zuverlässigen Eindruck. Es herrscht unter diesen völlige Disziplinlosigkeit. Befehle der Offiziere werden mehrfach nicht ausgeführt. Von vielen Mannschaften sind sogar Gewehre, Munition und andere Ausrüstungsgegenstände fortgeworfen und in unbefugte Hände geraten.“³⁴

Soldaten stahlen Ausrüstung und Nahrungsmittel von ihren Einheiten und verkauften sie an die Zivilbevölkerung, verweigerten den Befehl und benahmen sich, wie berichtet wurde, „in drohenderweise“. In einem Fall eskalierten politische Differenzen zwischen in Deutschland stationierten und soeben von der Front heimgekehrten Soldaten, die auf dem Bahnhof der Oberschlesischen Stadt Neisse die rote Fahne hißten, zu einem offenen Kampf, der eine Anzahl von Verwundeten forderte.³⁵

Um zu den eingangs angesprochenen Problemen zurückzukehren, es war nicht notwendigerweise die Heimatfront, die es versäumt hatte, den heimkehrenden Helden die nötige Ehre zu erweisen — das Benehmen vieler Helden hatte mit der landläufigen Auffassung von Heldentum wenig gemeinsam.³⁶ Die Menschen zu Hause, deren Reaktion zweifelsohne aus einer Mischung aus Patriotismus und Schuldgefühlen bestand, weil sie den Krieg in der relativen Sicherheit des Reiches erlebt hatten, während die Soldaten zu hunderten an der Front getötet wurden, erbrachten die ihnen angemessen erscheinenden öffentlichen Dankbarkeitsbezeugungen. Das Problem lag auf selten der Soldaten. Die Zivilisten hatten es keineswegs versäumt, die heimkehrenden Soldaten als Helden willkommen zu heißen — ein großer Teil der Helden war einfach nicht erschienen.

III.

Eines der Hauptprobleme der Kriegsveteranen in der Weimarer Zeit bestand demnach darin, mit ihrem eigenen Verhalten in einer Gesellschaft ins Reine zu kommen, in der Nationalismus und „traditionelle“ Werte erneut hatten Fuß fassen können. Während der unmittelbaren Nachkriegsperiode war es wahrscheinlich weithin sogar durchaus gesellschaftlich akzeptiert, seine Truppeneinheit bei Kriegsende verlassen und sich selbst auf den Heimweg gemacht zu haben — mithin es versäumt zu haben, dem Bilde des „Helden“ zu entsprechen. Die Erfahrungen des Krieges waren noch ganz nah, die Erinnerungen an die Kämpfe noch zu frisch, als daß sich Heldenmythen überall festsetzen konnten. Ein zusammenhängendes Wertesystem — das sich aus dem Militärwesen, der Monarchie und einem autoritären politischen System gespeist hatte -war durch Krieg und Revolution stark geschwächt. Ein Indiz für die Ablehnung derartiger Wege durch Soldaten ist die offene Feindseligkeit, auf die manche Veteranen der Schützengräben bei ihren Bemühungen stießen, Mitglieder für die Freikorps-Einheiten zu rekrutieren.³⁷ Jene, die für die Freikorps warben, hatten oft unter den Schulabgängern mehr Glück;³⁸ das Bild des heldenhaften Soldaten konnte hier leichter intakt bleiben als bei den älteren Männern, die gerade erst vom sinnlosen

Blutvergießen in den in den Schützengräben zurückgekehrt waren. Erst seit der Mitte bis zum Ende der 20er Jahre setzte sich erneut ein eher traditionelles Wertesystem durch; erst gegen Ende der Weimarer Zeit (ab 1928) eroberte die Kriegsliteratur - Romane über das Leben und Sterben in den Schützengräben — in größerem Umfang den deutschen Büchermarkt (am bemerkenswertesten sicherlich in Gestalt von Remarques „Im Westen nichts Neues“, der wiederum mit einer Welle „patriotischer“ deutscher Frontliteratur beantwortet wurde).³⁹ Und während der späteren Weimarer Jahre wurde es wahrscheinlich zunehmend schwieriger für Männer, ihr eigenes, ganz unheroisches Verhalten während und nach dem Krieg mit dem zunehmend dominierenden heroischen Soldatenbild zu vereinbaren.

Es wäre möglich, daß das weithin populäre, aber offensichtlich unzutreffende Bild von der Heimkehr der Soldaten 1918/19 sich aus dem schlechten Gewissen und dem Unbehagen darüber nährte, daß das eigene Verhalten nicht mit dem übereinstimmte, was in der volkstümlichen Trivilliteratur und in der offiziellen politischen Sprache beschrieben wurde. Gerade die Diskrepanz zwischen dem Mythos und der Realität des Lebens in den Schützengräben und der Demobilmachungszeit könnte in den späteren Phasen der Weimarer Republik dazu beigetragen haben, dem Mythos seine politische Durchschlagskraft zu verleihen. Der Erfolg der Nationalsozialisten, sich als die politischen Vertreter der „Frontgeneration“ darzustellen - schließlich war der Führer der NSDAP selbst Frontsoldat gewesen, wie sie nie müde wurden, die Wähler zu erinnern - wäre dann vor allem ein Ergebnis der Tatsache, daß die Propaganda der Wirklichkeit in eklatanter Weise widersprach. Die Stärke dieser politischen Botschaft lag nicht so sehr darin, daß sie den Glauben der Leute reflektierte, sondern darin, daß sie behauptete, was die Leute zunehmend glauben wollten. Daher verrät diese Propaganda mehr über die späteren Weimarer Jahre, in denen sie derart durchschlagend war, und über die politische Kultur der Weimarer Republik im allgemeinen, als über die tatsächlichen Bedingungen während der Demobilmachung nach dem Ende des Krieges.

Ähnliche Schlüsse lassen sich aus einem Vergleich ziehen zwischen der Lage der aus dem Kriegsdienst entlassenen Soldaten auf dem deutschen Arbeitsmarkt und den allgemein verbreiteten Ansichten darüber, wie es den Veteranen nach ihrer Heimkehr erging. Hand in Hand mit dem Bild des in ein undankbares Vaterland zurückkehrenden Frontsoldaten gehen die Bilder der meistens kriegsversehrten Veteranen, denen nichts anderes übrig blieb, als auf den Straßen eines unter großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten leidenden Deutschland zu betteln. Vielleicht haben mehr als alles andere die Bilder von George Grosz und Otto Dix — von auf den Straßen bettelnden Veteranen ohne Arme oder Beine, die von bürgerlichen Passanten ignoriert wurden — unser Verständnis davon geprägt, wie es der Frontgeneration auf dem Nachkriegs-Arbeitsmarkt erging.⁴⁰ Sogar Robert Whalen akzeptiert in seinem einfühlsamen und stellenweise brillanten Buch über die deutschen Opfer des Ersten Weltkriegs ziemlich unkritisch dieses Bild von den erfolglos Arbeit suchenden Veteranen. „Es war kein Spaß, in einer bankrotten Wirtschaft frei zu sein [...]. Sogar gesunde Veteranen fanden

es schwer, eine Anstellung zu finden."⁴¹ Die Versprechungen, die man den Veteranen gemacht hatte - „Der Dank des Vaterlands ist Euch gewiß!“ - stellten sich anscheinend als leere Worte heraus, die in der Frontgeneration ein Gefühl der Verbitterung gegenüber einer derart herzlosen Regierung und Gesellschaft hinterließen.

Aber auch dieses Bild stimmt nicht mit den historischen Tatsachen überein. In Wirklichkeit gaben sich die Arbeitgeber große Mühe, den Demobilmachungserlassen insgesamt nachzukommen, die von ihnen verlangten, daß sie den ehemaligen Soldaten wieder ihre alten Arbeitsplätze anbieten. Auch haben die meisten der heimkehrenden Veteranen anscheinend ziemlich schnell wieder Arbeit finden können. Einigermaßen typisch ist ein Bericht, in dem das Städtische Elektrizitätswerk in Dortmund die dortige Handelskammer Ende Dezember 1918 darüber informierte,

„daß wir durch die Einführung der 8-stündigen Arbeitszeit in der Lage sind, die aus dem Felde zurückkehrenden Arbeiter, die vor Kriegsausbruch bei uns beschäftigt waren, wieder einzustellen. Weiter ist es durch Einführung der verkürzten Arbeitszeit möglich geworden, die z. Zt. beschäftigten Arbeiter auch weiterhin zu beschäftigen.“⁴²

In Leipzig vermerkten die Stahl- und Eisenwerke Maier und Weichelt in ihrem Jahresbericht von 1918/19, daß die große Mehrzahl ihrer Arbeiter, die im Heer gedient hatten, bei Kriegsende wieder ihre alte Arbeit aufnahmen: 153 waren gefallen, 60 waren zu diesem Zeitpunkt noch Kriegsgefangene, 541 waren inzwischen an ihre früheren Arbeitsplätze in der Firma zurückgekehrt, und 109 kamen nicht zurück, weil sie vermutlich eine andere Arbeit gefunden hatten.⁴³ In vielen Fällen stellte man die zurückkehrenden Veteranen auch dort wieder ein, wo es nicht leicht war, eine Beschäftigung für sie zu finden. Beispielsweise meldete die Dortmunder Actien-Brauerei im Dezember 1918 der Handelskammer, daß die Firma alle Veteranen wiedereingestellt hatte, die vor dem Krieg dort beschäftigt worden waren, „trotzdem wir bei der beschränkten Arbeitsplatzgelegenheit uns besondere Arbeiten für dieselben suchen mußten.“⁴⁴ In der Tat luden sich zahlreiche Firmen beträchtliche finanzielle Bürden auf, wenn sie, um den Demobilmachungserlassen der Regierung zu entsprechen, ihre früheren Arbeitnehmer, die im Kriegsdienst gewesen waren, wieder einstellten. So berichtete die Wirtschaftsstelle Frankfurt a. M. für die Bezirke Hessen und Wiesbaden Mitte Januar 1919 an das Reichsamt für die wirtschaftliche Demobilmachung, daß Firmen ihre früheren Arbeitnehmer wieder einstellten, „obwohl mancher Posten dadurch doppelt besetzt ist“,⁴⁵ und aus Rawitsch (zwischen Breslau und Posen) berichtete der Besitzer einer Bürsten- und Pinselfabrik:

„Der Geschäftsgang ist seit Monaten ein derartiger, daß wir mit der Hälfte der Arbeiter vollständig ausgekommen wären. Wir haben jedoch keinen der Arbeiter entlassen, sondern diese durchgehalten und alle Arbeiter, die aus dem Felde zurückgekehrt sind und sich bei uns gemeldet haben, wieder eingestellt.“⁴⁶

Auch die Gerichte zeigten im allgemeinen wenig Verständnis für Unternehmen, die sich mit finanziellen Schwierigkeiten zu entschuldigen versuchten, wenn sie Kriegsteilnehmer nicht wiedereinstellten.⁴⁷ Das soll nicht heißen, daß jeder, der nach dem Ersten Weltkrieg den Militärdienst verließ, es leicht hatte, wieder Arbeit zu finden. Gelegentlich gab es durchaus Probleme, besonders bei den Angestellten und dem Büropersonal.⁴⁸ Und natürlich hatten es viele Kriegsverwehrte extrem schwer, nach dem Krieg eine angemessene Beschäftigung zu finden und beizubehalten. Aber es scheint, daß die meisten heimgekehrten Kriegsteilnehmer 1918/19 relativ schnell Arbeit finden konnten.

Eine solche Schlußfolgerung wird auch durch die generellen Rahmenbedingungen des deutschen Arbeitsmarktes nach dem Krieg bestätigt. Während die Arbeitslosigkeit in den letzten beiden Monaten des Jahres 1918 und Anfang 1919 steil anstieg - im Februar 1919 waren rund 1,1 Millionen Menschen im Reich arbeitslos gemeldet, während nur vier Monate früher Arbeitskräftemangel geherrscht hatte —, fielen die Arbeitslosenzahlen bald wieder.⁴⁹ Bis zum Juni 1919 war die Zahl der Arbeitslosen auf über die Hälfte gesunken, und obwohl die Arbeitslosigkeit im Sommer 1920 wieder anstieg, erhielten gegen Ende 1921 nur noch ungefähr 150.000 Menschen Arbeitslosenunterstützung; im Sommer 1922 war deren Zahl auf nur 12.000 gefallen.⁵⁰ Das bedeutete, daß die Arbeitslosigkeit der ersten, krisengeschüttelten Nachkriegsmonate sich im wesentlichen als eine kurzfristige Angelegenheit herausstellte. Außerdem war der Anteil der Beschäftigungslosen unter den Frauen erheblich höher als unter den Männern: im Februar 1919 beispielsweise waren 5,5% der männlichen Gewerkschaftsmitglieder arbeitslos, aber 8% der weiblichen.⁵¹ Der Hauptgrund hierfür war, daß die Veteranen ihre alten Arbeitsplätze in starkem Maße zu Lasten der Frauen zurückerhielten, die nun gezwungen wurden, die Arbeitsplätze zu verlassen, die sie während des Krieges eingenommen hatten.⁵² Erst während der Stabilisierungskrise von 1923/24 erreichte die Arbeitslosigkeit erneut einen hohen Grad, zugleich stieg im Verhältnis die Zahl der männlichen Arbeitslosen wieder über die vergleichbare Zahl für die Frauen. Probleme bei der Einstellung von Ex-Soldaten resultierten weniger daraus, daß keine Arbeit vorhanden war, sondern daß die Kriegsveteranen manchmal die angebotene Arbeit ablehnten oder bereits eingenommene Arbeitsplätze wieder verließen. So schrieb die Direktion des Westfälischen Verbands-Elektrizitätswerks Mitte Dezember 1918, daß, obwohl sie „alle Kriegsteilnehmer aus unseren Betrieben“ wieder einstellten, „sowie sie aus dem Felde kommen“, es doch gewisse Probleme gäbe:

*„Durch die Einführung des Achtstundentages sind wir [...] genötigt gewesen, unser Arbeitspersonal erheblich zu vermehren. Obwohl das Angebot von Arbeitskräften an sich groß genug ist, haben wir doch noch Schwierigkeiten dadurch gehabt, daß die eingestellten Leute nach kurzer Zeit ihre Arbeit wieder verliessen.“*⁵³

Der Direktor einer Zuckerfabrik in der Nähe von Bromberg wurde noch deutlicher:

„Obwohl die Löhne von uns zu Beginn der Campagne unverhältnismäßig hoch festgesetzt sind, ziehen es viele von den zurückkehrenden Soldaten vor, zunächst, sagen wir mal sich 'auszuruhen.“⁵⁴

Viele Veteranen weigerten sich, in der Landwirtschaft zu arbeiten, obwohl es nach dem Krieg dort einen ungeheuren Mangel an Arbeitskräften gab; Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen wurden auch oft gemieden, und Facharbeiter waren im allgemeinen kaum zu bewegen, ungelernete Arbeit anzunehmen.⁵⁵ Mit anderen Worten, es traf nicht zu, daß ein undankbares Vaterland sich weigerte, den aus den Schützengräben zurückkehrenden Kriegern zu helfen, sondern in vielen Fällen zeigten die Veteranen nur geringes Interesse an der ihnen angebotenen Arbeit.

Im Hinblick auf die Wiedereingliederung der Soldaten des Ersten Weltkriegs in den deutschen Arbeitsmarkt ebenso wie im Hinblick auf ihre Erfahrungen in den letzten Phasen des Kriegs und der anschließenden Demobilmachung stimmte also das allgemein verbreitete Bild nicht mit der Wirklichkeit überein. Natürlich war einer der Gründe für die Dauerhaftigkeit des Bildes vom arbeitslosen, ausgestoßenen Veteranen der Schützengräben, daß praktisch alle Organisationen, die für die Veteranen als *Veteranen* sprachen, ein Interesse daran hatten, es beständig aufrechtzuerhalten. Solche Organisationen zogen natürlich Leute an, die generell unzufrieden waren; ein Ex-Soldat, der fähig war, sich ohne große Schwierigkeiten wieder in die bürgerliche Gesellschaft einzugliedern, hatte kaum Anlaß, sich einer Organisation anzuschließen, die lautstark das Schicksal der unglücklichen Kriegsoffer beklagte. Außerdem lag es natürlich im eigenen Interesse dieser Organisationen, die Entbehrungen der Kriegsoffer entsprechend zu betonen; ehemalige Soldaten und ihre Angehörigen waren wohl kaum geneigt, sich in großer Zahl einer Gruppe anzuschließen, welche die Schwierigkeiten der „Frontgeneration“ herunterspielte. Veteranen tauchten in den Verwaltungsberichten eher dort auf, wo es ein Problem gab; das Fehlen von Schwierigkeiten wurde selten im Detail dokumentiert. Außerdem war gerade in diesen Gruppen die Erwartung einer Vorzugsbehandlung und staatlicher Hilfe am größten, und somit auch das Potential für bittere Enttäuschung.⁵⁶ Deshalb ist es ein gefährlicher Irrtum, zu glauben, daß die Erfahrungen der Mehrzahl der nach 1918 aus dem deutschen Heer entlassenen Männer die gleichen waren wie die, welche die Organisationen veröffentlichten, die vorgaben, im Namen der ehemaligen Frontsoldaten zu sprechen. Dies ist jedoch genau jener Irrtum, dem offensichtlich viele Deutsche während der Weimarer Zeit aufgesessen sind, unter ihnen viele, deren persönliche Erfahrungen das Bild des nach November 1918 in eine undankbare bürgerliche Gesellschaft und in die Arbeitslosigkeit zurückkehrenden Frontsoldaten Lügen strafte. Dieses Bild — mit seiner klaren Unterscheidung von Gut und Böse und seiner Idealisierung des Frontsoldaten — war insgesamt viel leichter zu akzeptieren und im öffentlich-politischen Leben zu präsentieren, als es die oft dubiose Realität gewesen wäre. Wie konnte beispielsweise ein früherer Soldat



Schmuckblatt mit einem Grußwort des bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner.
München, 18. November 1918

noch 1930 öffentlich zugeben, daß er eigentlich nicht viel Zeit an der Front zugebracht hatte; daß er während der letzten Monate vor dem Waffenstillstand alles ihm mögliche getan hatte, um eine erneute Abkommandierung zur kämpfenden Truppe zu vermeiden; daß er bereits in Deutschland war, als der Frieden geschlossen wurde; daß er desertiert war, um so schnell wie möglich nach Hause zu gelangen, und dann ohne Schwierigkeiten eine Arbeit gefunden hatte? Vielleicht das eklatanteste Beispiel für die Diskrepanz zwischen einem Heldenmythos und der unschönen Realität war das besonders während der letzten Phasen des Krieges unter den Soldaten weitverbreitete Verlangen, einen „Heimatschuß“ zu bekommen. Wie Robert Whalen schreibt, hoffte „jeder Soldat, schwer genug verwundet zu werden, um nach Hause geschafft zu werden und eine Pension zu bekommen, aber nicht so schwer, daß er ernsthaft behindert würde“.⁵⁷ Auch, so Whalen, „versuchten die meisten Soldaten dadurch zu überleben, daß sie sich an ein System emotionaler Zugeständnisse klammerten“.⁵⁸ Das Verlangen nach einem „Heimatschuß“ war kaum ein Ausweis für den edlen, heroischen „Frontgeist“, der von den Politikern während der Weimarer Zeit immer und immer wieder heraufbeschworen wurde. Wie sollte der frühere Frontsoldat Jahre später damit fertigwerden, daß er zuvor solch unedle und wenig heldenhafte Gedanken gehegt hatte? Für Anhänger linker Politik mag es nicht allzu schwierig gewesen sein, sogar in den späteren Weimarer Jahren zuzugeben, daß die Hoffnung auf einen „Heimatschuß“ eine rationale Antwort auf die Schrecken des Ersten Weltkriegs war, aber dem Großteil der Veteranen war solche Ehrlichkeit wohl nahezu unmöglich. Die Ambivalenzen menschlichen Lebens liefern keine sehr zuverlässige Basis für die Bildung einer öffentlichen und politischen Identität. Es war offenbar leichter, feste Vorstellungen zu akzeptieren, in denen Schwarz und Weiß klar voneinander unterschieden waren. Dies war die Ursache dafür, daß statt der ambivalenten, widersprüchlichen und schwer verdaulichen Realität fortan bestimmte Mythen das allgemeine Gedächtnis und die öffentliche Politik bestimmten.

IV.

Sobald die revolutionäre Welle verebbte, waren die ambivalenten Realitäten des Kampfes und der Demobilmachungsprozesse nach dem Ersten Weltkrieg kaum noch mit den herrschenden Moralvorstellungen der Weimarer Zeit zu vereinbaren. Oft genug sahen die Veteranen des Krieges in ihren Erfahrungen von Krieg und Demobilmachung einen Grund sich zu schämen, doch taten sie es wenigstens innerhalb des Rahmens sozialer Werte, in dem die meisten dieser Männer lebten. Um so mehr Grund gab es für sie, einen Mythos zu akzeptieren, statt der Realität ins Auge zu blicken. Statt sich mit den Bedingungen und den Begriffen auseinanderzusetzen, mit denen der öffentliche und politische Diskurs zunehmend konfrontiert war (und dabei möglicherweise zuzugeben, ein „Feigling“ oder ein „Drückeberger“ gewesen zu sein), war es im allgemeinen besser, diese schlicht zu akzeptieren. So wurde die Politik zu einer

Möglichkeit, das Unbehagen über die eigene Vergangenheit zu unterdrücken und ein Erkennen der Ambivalenzen und Widersprüche des Lebens zu vermeiden.

Diese Prozesse müssen vor dem Hintergrund einer generellen Wiederherstellung dessen, was man bürgerliche Normalität nennen könnte Mitte der zwanziger Jahre gesehen werden. Mit der allgemeinen Stabilisierung nach 1923 - und zu diesem Zeitpunkt wurde wesentlich mehr als nur die Währung stabilisiert — erlangten die autoritären Strukturen des Staatsapparates ein gewisses Maß ihrer durch den Krieg verlorenen Stärke zurück. Traditionelle und militärische Werte lebten deutlich sichtbar wieder auf. Diese Entwicklung kulminierte in den späten zwanziger und frühen dreißiger Jahren, was sich etwa auch in einem umgekehrten Verhältnis im Schicksal der deutschen pazifistischen Organisationen ausdrückte.⁵⁹ In den Nachkriegswirren, als die Schrecken des Blutvergießens und der Niederlage noch frisch in der Erinnerung waren, wurde der Krieg häufig in der Öffentlichkeit mit einiger Verlegenheit betrachtet. So riet beispielsweise 1920 die Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen in Pommern den Gemeinden davon ab, allzu pompöse Kriegerdenkmäler auf den Straßen oder auf öffentlichen Plätzen aufzustellen; angebracht fand man schlichte Gedenktafeln in Kirchen oder auf Friedhöfen.⁶⁰ Würdiges Gedenken hielt man für nötig, keine Verherrlichung des Krieges. Das allerdings änderte sich später. Das eingangs angeführte Zitat stammt, wie erwähnt, von einer Offiziersorganisation. Es zeigt, daß die Erfahrungen von Offizieren statt die der breiten Masse der Weltkriegsveteranen die Verarbeitung dieser Ereignisse in der politischen Sprache der Weimarer Republik bestimmten. Daß die Erinnerung der allgemeinen Öffentlichkeit an den Ersten Weltkrieg zunehmend nicht mehr durch die Erfahrungen der großen Mehrheit seiner Soldaten sowie der Opfer bestimmt wurde, sondern durch den Blickwinkel einer wesentlich kleineren (und politisch weit konservativeren) Gruppe, ist bedeutsam für die gesellschaftliche Basis, auf der sich die Weimarer Politik Mitte der zwanziger Jahre stabilisierte. Die Schwierigkeiten, mit dem Krieg und den sozialen Prozessen der Demobilisierung umzugehen, trugen dazu bei, daß in der Öffentlichkeit ein irreführendes Bild von der deutschen „Frontgeneration“ entstand. Dadurch wurden politische Bezugspunkte geschärft oder auch verstärkt, die schließlich den Nationalsozialisten zugute kamen.

Anmerkungen

- 1 Deutscher Offiziersbund, 25.11.1925. Zitiert nach: R. W. Whalen, Bitter wounds. Gennan victims of the Great War, 1914 - 1939, Ithaca, NY, London 1984, S. 34.
- 2 Vgl.: P. H. Merid, The Maldng of a Stormtrooper, Princeton 1980, S. 118. Dieser Veteran hatte die beschriebenen Ereignisse nicht persönlich miterlebt, da er sich zur Zeit des Waffenstillstands im Krankenhaus in Trier aufhielt.
- 3 Vgl. z. B.: Der Kreishauptmann an Ministerialdirektor Dr. Schmitt in Dresden, Leipzig, 19.1.1919 (Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Dresden, Ministerium des Inneren, 11094/1, Bl. 3).
- 4 Kriegsministerium an das Oberkommando in den Marken, sämtliche stellvertretende Generalkommandos und sämtliche Garnisonskommandos (außer Elsaß-Lothringen), Berlin, 26.11.1918 (Stadtarchiv Heidelberg, 212a, 7).
- 5 A. Wermuth, Ein Beamtenleben. Erinnerungen, Berlin 1922, S. 427-429.
- 6 Ministerium für militärische Angelegenheiten an die Staatsregierungen von Preußen, Württemberg, Baden und Hessen, München, 12.12.1918 (Generallandesarchiv Karlsruhe 236/22716). Diese Meldung wurde auch in der Karlsruher Zeitung vom 25.12.1918 abgedruckt.
- 7 Vgl.: Die Deutsche Revolution 1918-1919. Dokumente, hrsg. von G. A. Ritter/S. Miller, 2. Aufl., Frankfurt . a.M. 1983,S.139-142.
- 8 Vgl. beispielsweise die Berichte über die Bemühungen lokaler und regionaler Behörden in Baden, die aus Frankreich heimkehrenden Soldaten willkommen zu heißen (Generallandesarchiv Karlsruhe, 236/22716).
- 9 Jahresbericht 1918/1919. Bericht über unsere Arbeiter-Kriegsfürsorge im Geschäftsjahr 1918/1919 (Staatsarchiv Leipzig, Meier und Weichelt Eisen- und Stahlwerke Leipzig, Nr. 226).
- 10 G. D. Feldman, Army, industry and labor in Germany, 1914-1918, Princeton 1966, S. 73, S. 301; (dt. Ausg. u.d.T: Armee, Industrie und Arbeiterschaft in Deutschland 1914 bis 1918, Berlin, Bonn 1985.)
- 11 Berichte im Bergbauarchiv Bochum, Bestand 32/4324 und 4325.
- 12 Vgl. beispielsweise den Bericht, demzufolge eine große Anzahl von Facharbeitern aus der Armee in die kriegsrelevanten Industrien in Berlin zurückgerufen wurden. Regierungs- und Gewerberat zu Berlin, Jahresbericht für die Kriegsjahre 1914-1918, Landespolizeibezirk (Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Rep. 30, Berlin C, Polizeipräsidium Berlin/Tit. 47, Nr. 1958, Bl. 229-338).
- 13 W. Deist, Militär und Innenpolitik im Weltkrieg 1914-1918, Teil I, Düsseldorf 1970, S. 640, Anm. 6.
- 14 Eine gute repräsentative Auswahl solcher Gesuche findet sich im Archivum Panstwowe w Poznaniu, Polizeipräsidium Posen, 9095 und 9096. Aus diesen Unterlagen geht hervor, daß die Behörden bei der Gewährung von Urlaub relativ strenge Maßstäbe anlegten.
- 15 Sanitätsbericht über das Deutsche Heer im Weltkriege 1914-1918, Bd. 3: Die Krankenbewegung bei dem Deutschen Feld- und Besatzungsheer, Berlin 1934, Teil 2, S. 8.
- 16 Ebenda, Teil 2, S. 5; W. Deist, Bemerkungen zur militärischen Demobilmachung 1918, (Vortrag vor der Konferenz des Deutschen Historischen Instituts London und der Open University über „Social Processes of Demobilisation after the First World War in Germany, France and Great Britain“, London 1981), S. 4.
- 17 W. Deist, Der militärische Zusammenbruch des Kaiserreichs. Zur Realität der „Dolchstoßlegende“, in: Das Unrechtsregime. Internationale Forschung über den Nationalsozialismus, hrsg. von U. Büttner, Bd. I: Ideologie - Herrschaftssysteme - Wirkung in Europa, Hamburg 1986, S. 109-112.
- 18 U. Kluge, Soldatenräte und Revolution: Studien zur Militärpolitik in Deutschland 1918/19, Göttingen 1975, S. 94ff.
- 19 Sanitätsbericht, Teil 2, S. 142-143; Deist, Bemerkungen zur militärischen Demobilmachung 1918, S. 5.
- 20 Deist, Der militärische Zusammenbruch des Kaiserreichs, S. 116.
- 21 Zitiert nach: E. O. Volkman, Der Marxismus und das deutsche Heer im Weltkriege, Berlin 1925, S. 195, 313.
- 22 Ebenda, S. 192.
- 23 Ebenda, S. 193; Deist, Der militärische Zusammenbruch des Kaiserreichs, S. 117.
- 24 Volkman, Der Marxismus und das Deutsche Heer im Weltkriege, S. 193.
- 25 E. Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen 1914-1918, Berlin 1919, S. 564.

Richard Bessel: Die Heimkehr der Soldaten

- 26 Vgl.: H.-J. Bieber, *Gewerkschaften in Krieg und Revolution. Arbeiterbewegung, Industrie, Staat und Militär in Deutschland 1914-1920*, Hamburg 1981, S. 568.
- 27 G. Böhm, *Adjutant im preußischen Kriegsministerium Juni 1918 bis Oktober 1919: Aufzeichnungen des Hauptmanns Gustav Böhm*, hrsg. von H. Hünen/ G. Meyer, Stuttgart 1977, S. 52.
- 28 E. Ludendorff, *Kriegsführung und Politik*, Berlin 1922, S. 154; *Deutschland im Ersten Weltkrieg*, hrsg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Zentralinstitut für Geschichte, Bd. 3: *November 1917 bis November 1918*, 2. Aufl., Berlin 1970, S. 520f.
- 29 Oberst Reinhardt, *Rücktransport und Demobilmachung des Heeres*, Sitzung mit dem Demobilmachungskommissar 18.12.1918 (Staatsarchiv Hamburg, Demobilmachung 7, Bl. 11).
- 30 Reichsminister der Finanzen, Dr. Wirth, an den Präsidenten des Reichstages, *Denkschrift über die Abwicklung des Krieges*, Berlin, 26.10.1920 (Staatsarchiv Bremen, 3-M.2.h.2 /Nr. 130).
- 31 *Die Rückführung des Ostheeres*, hrsg. vom Reichskriegsministerium, Forschungsamt für Krieges- und Heeresgeschichte, Berlin 1936, S. 22.
- 32 Vgl.: Ludendorff, *Meine Kriegserinnerungen 1914-1918*, S. 619.
- 33 A. von Thaer, *Generalstabsdienst an der Front und in der O.H.L. Aus Briefen und Tagebuchaufzeichnungen 1915-1919*, hrsg. von S. A. Kaehler, Göttingen 1958, S. 289.
- 34 Der Landrat an den Regierungspräsidenten, Oppeln, 10.12.1918 (Archiwum Panstwowe w Wrodawiu, Rejencja Opolska Pr. B., 259, Bl. 1037).
- 35 Der Landrat des Kreises Tost-Gleiwitz an den Regierungspräsidenten, Gleiwitz, 26.11.1918 (Ebenda, Bl. 1019); Der Landrat an den Regierungspräsidenten, Leobschütz, 23.11. 1918 (Ebenda, Bl. 1027-1028); Die Polizei-Verwaltung an den Regierungspräsidenten, Neisse, 2.12.1918 (Ebenda, Bl. 645-646).
- 36 Eine sehr scharfsinnige Erörterung des weit verbreiteten Begriffs des „Heldentunis“ und seine Wandlung während des Ersten Weltkriegs findet sich bei: Whalen, *Bitter wounds*, S. 22-31.
- 37 Vgl. beispielsweise; Der Magistrat an den Oberpräsidenten in Königsberg, Tilsit, 11.3.1919 (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem, Rep. 12/1 Ia/2, Bl. 189-190). In diesem Fall waren ausgemusterte Soldaten und Seeleute der Rekrutierung für das Ostpreußische Freiwilligenkorps öffentlich entgegengetreten und hatten Rekrutierungsplakate abgerissen.
- 38 Vgl.: R. G. L. Waite, *Vanguard of nazism. The free corps movement in postwar Germany 1918-1923*, Cambridge, Mass. 1952, S. 42-44; H. Schulze, *Freikorps und Republik 1918-1920*, Boppard am Rhein 1969, S. 51.
- 39 Vgl.: M. Gollbach, *Die Wiederkehr des Weltkrieges in der Literatur. Zu den Frontromanen der späten Zwanziger Jahre*, Kronberg/Ts. 1978; M. Eksteins, *Tanz über Gräben. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg*, Reinbek 1990, S. 410-443.
- 40 Zweifellos bettelte in den Nachkriegsjahren auf deutschen Straßen eine große Zahl von Männern, die ihre Uniform und ihre Orden trugen. Es wäre jedoch falsch, diese als repräsentativ für sämtliche Kriegsveteranen anzusehen. Die Kriegsopferorganisationen lehnten diese Praxis ab, da sie die Öffentlichkeit gegen ihre Mitglieder einnahm, zumal Stimmen laut wurden, einige der Bettler seien gar keine Kriegsveteranen. Vgl.: Kriegsministerium an das Reichsministerium des Inneren, Berlin, 5.5.1919 (Bundesarchiv Potsdam, Reichsministerium des Inneren, 13045, Bl. 212); Reichsarbeitsminister an das Preußische Ministerium des Inneren, Berlin, 10.9.1919 (Bundesarchiv Potsdam, Reichsarbeitsministerium, 9054).
- 41 Whalen, *Bitter wounds*, S. 113.
- 42 Städtisches Elektrizitätswerk an die Handelskammer, Dortmund, 20.12.1918 (Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, KI/171).
- 43 *Jahresberichte 1918/1919. Bericht über unsere Arbeiter-Kriegsfürsorge im Geschäftsjahr 1918/19* (Staatsarchiv Leipzig, Meier und Weichelt Eisen- und Stahlwerke Leipzig, Nr. 226).
- 44 Dortmundener Actien-Brauerei an die Handelskammer, Dortmund, 12.12.1918 (Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, KI/171).
- 45 Wirtschaftsstelle Frankfurt a. M. für die Bezirke Hessen & Wiesbaden an das Reichsamt für die wirtschaftliche Demobilmachung (Kriegsarbeitsamt), Frankfurt a. M., 18.1.1919 (Bundesarchiv Potsdam, Reichsministerium für wirtschaftliche Demobilmachung, 18/1, Bl. 200-203).
- 46 Julius Loewy & Sohn an den Landrat, Rawitsch, 16.9.1919 (Archiwum Panstwowe w Poznaniu, Landratsamt Rawitsch, 792).
- 47 Der Regierungspräsident an den Minister für Handel und Gewerbe, Koblenz, 4.9.1919 (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Merseburg, Rep. 120, BB VII 1, 30/32, Bl. 13-14).
- 48 Vgl. z. B.: Kriegsamtsstelle Danzig an das Reichsamt für wirtschaftliche Demobilmachung,

Richard Bessel: Die Heimkehr der Soldaten

- Wochenbericht über die Lage des Arbeitsmarktes, Danzig, 14.12.1918 (Bundesarchiv Potsdam, Reichsministerium für wirtschaftliche Demobilmachung, 18/1, Bl. 2-3); Handelskammer Liegnitz an den Minister für Handel und Gewerbe, Liegnitz, 18.3.1919 (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem, Rep. 120, BBVIII,30,Bd.3,B1.99).
- 49 Details in: R. Bessel, Unemployment and demobilisation in Germany after the First World War, in: *The German unemployed. Experiences and consequences of mass unemployment from the Weimar Republic to the Third Reich*, hrsg. von R. J. Evans/D. Geary, London 1987, S. 23-43.
- 50 Vgl.: Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1924/25, Berlin 1925, S. 296; L. Preller, Sozialpolitik in der Weimarer Republik, Stuttgart 1949, S. 164.
- 51 Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1924/25, S. 296.
- 52 Vgl. R. Bessel, Eine nicht allzu große Beunruhigung des Arbeitsmarktes. Frauenarbeit und Demobilmachung in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 9 (1983), S. 211-229.
- 53 Westfälisches Verbands-Elektrizitätswerk AG an die Handelskammer zu Dortmund, Dortmund, 17.12.1918 (Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Dortmund, KI/171).
- 54 Der Direktor der Zuckerfabrik Nagel an den Regierungspräsidenten als Demobilmachungskommissar in Bromberg, Rudtke, 7.12.1918 (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem, Rep. 30/733).
- 55 Vgl. z. B.: Stellvertr. Genko. IX. A.K., Abt. Ia/V an den Demobilmachungskommissar bei der Stadt Hamburg, Dr. Buehl, Altona, 19.12.1918 (Staatsarchiv Hamburg, Demobilmachungskommissar/50, Bl. 41); Bessel, Unemployment and demobilisation in Germany after the First World War.
- 56 Vgl. z. B. die Beschreibung des Propagandamaterials des Verbandes wirtschaftlicher Vereinigungen Kriegsbeschädigter: Fürsorgeausschuß für Kriegsbeschädigte an den Verband wirtschaftlicher Vereinigungen Kriegsbeschädigter, Ortsgruppe Posen, Posen, 9.3.1918 (Archivum Panstwowe w Poznaniu, Landeshauptverwaltung der Provinz Posen, 748, Bl. 104).
- 57 Whalen, Bitter wounds, S. 112.
- 58 Ebenda, S. 47.
- 59 Vgl.: W. Wette, Einleitung: Probleme des Pazifismus in der Zwischenkriegszeit und R. Lütgemeier-Davin, Basismobilisierung gegen den Krieg. Die Nie-wieder-Krieg-Bewegung in der Weimarer Republik, beide in: *Pazifismus in der Weimarer Republik: Beiträge zur historischen Friedensforschung*, hrsg. von K. Holl/W. Wette, Paderborn 1981.
- 60 Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen, Gutachten, Stettin, 20.9.1920 (Archivum Panstwowe w Szczecinie, Landratsamt Schivelbein, 161); Eine faszinierende Erörterung der Bedeutung der— etwas andersartigen - Kriegerdenkmäler in Frankreich nach dem I. Weltkrieg findet sich in: A. Prost, *Les anciens combattants et la société française 1914-1939*, Bd. 3: *Mentalités et ideologies*, Paris 1977, S. 35-52.
- (Ursprünglich erschienen als: *The Great War in German memory: The soldiers of the First World War, demobilization and Weimar political culture*, in: *German History*, 6 (1988), Nr. 1, S. 20-34. Übersetzung mit freundlicher Genehmigung der Oxford University Press und der German History Society, London.)